Zeitschrift: Divus Thomas
Band: 18 (1940)

Rubrik: Literarische Besprechungen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Literarische Besprechungen.

Philosophie.

J. Auer : Die menschliche Willensfreiheit im Lehrsystem des Thomas von Aquin und Johannes Duns Scotus. — München, Hueber. 1938. XII-308 SS.

In dieser interessanten und wirklich bedeutsamen Studie unterzog sich A. der Aufgabe, die Lehre des Johannes Duns Scotus der des Aquinaten vergleichend gegenüberzustellen. Das Problem der menschlichen Willensfreiheit behandelt er nämlich mit allen geschichtlichen Zusammenhängen und verfolgt es bis auf die metaphysischen Grundlagen der zwei Lehrsysteme. In der Einleitung bietet er einen kurzen Abriß des Lebens und des Schrifttums der beiden Denker. Hier werden auch die neuesten Ergebnisse der noch nicht endgültig abgeschlossenen kritischen Scotus-Forschung erörtert, auf denen die Abhandlung aufbaut. Es muß als selbstverständlich angesehen werden, daß A. die Darstellung der scotistischen Lehre nur aus den unzweifelhaft echten Werken des Scotus schöpft, wie es ja ebenso selbstverständlich ist, daß die thomistische Lehre nur aus den echten Werken des Aquinaten erhellt.

Ausgehend von der Willenspotenz (Kap. I), deren eigene Natur, Verhältnis zur Seele und zum Intellekt erläutert wird, behandelt A. den Willensakt (Kap. II) und sein spezifisches Objekt und dann die Willensfreiheit (Kap. III) ; in diesem Hauptkapitel wird zunächst die Natur und Eigenart der Willensfreiheit untersucht, dann ihre doppelte negative Seite als Unabhängigkeit von äußeren Einflüssen (Freiheit von Zwang) und von inneren Determinierungen (Freiheit von innerer Notwendigkeit), schließlich ihre positive Betätigung als Selbstbewegung. In den einzelnen Kapiteln und Paragraphen stellt A. die betreffende Frage und ihre Lösung zuerst bei Thomas dar und dann — oft über die geschichtlichen Zwischenglieder Herveus Natalis, Heinrich von Gent, Gottfried von Fontaines — bei Scotus.

Über die Zulänglichkeit dieses Vorgehens dürften dem kritischen Leser wohl einige Bedenken aufsteigen. Wenn Thomas und Scotus, wie A. treffend hervorhebt, von ganz verschiedenen Voraussetzungen (verschiedener Seinsbegriff !) ausgehen, wenn jeder von ihnen einen andern Erkenntnisweg wählt und folglich zu einem andern Ziel gelangt, darf dann ein allgemeines, von vornherein aufgestelltes Schema auf beide Systeme angewandt werden ? Muß nicht vielmehr jedes System von seinem besonderen Ausgangspunkt aus und nach seinem Erkenntnisweg behandelt werden ? Allerdings ist dann nur ein Gesamtvergleich der beiden Lehren möglich, während sich nach der Methode A.s ein analytischer Vergleich bis in alle Einzelfragen anstellen läßt, auf Kosten freilich von manchen Wiederholungen. A. scheint sich auch selbst einer gewissen Unzulänglichkeit

seines Verfahrens bewußt geworden zu sein, wenn er einmal schreibt (S. 197) : « Die Aufgliederung in diese drei Teilgedanken ist in erster Linie mit Rücksicht auf die Lehre des hl. Thomas geschehen, wird sich aber auch für die Lehre des Scotus als wertvoll erweisen ».

Der Darstellung der Lehre der beiden Denker geben wir unsere volle Anerkennung. Sie gründet nicht bloß auf den unmittelbaren Quellen, sondern berücksichtigt auch die geschichtliche Entwicklung und die philosophische Eigenart der beiden Lehrer. Während die Darstellung der Lehre des hl. Thomas nichts wesentlich Neues enthält, bietet die der Lehre des Scotus eine wertvolle Bereicherung, auf Grund deren manche Auffassung, die bisher ohne weiteres Geltung hatte, zu berichtigen sein wird. Das erfolgt vor allem dadurch, daß A. Scotus durch Scotus und von Scotus aus verstehen will. So erklärt er, in welchem Sinn Scotus Voluntarist genannt werden kann, « weil für ihn der Wille das Wesen der Seele am deutlichsten zum Ausdruck bringt, insofern die Seele Prinzip des menschlichen Lebens, seines freien geistigen Lebens ist » (S. 107). Auch die Beschreibung des scotistischen Erkenntnisweges (S. 31 ff.) ist für das Scotus-Studium von großer Bedeutung.

Bei der Bewertung der Lehren finden wir A. weniger glücklich. Daß er die scotistische Erklärung, die mehr psychologisch gestimmt ist, bevorzugt vor der thomistischen, die wesentlich metaphysisch und theologisch eingestellt ist, wäre wohl sein gutes Recht, vorausgesetzt, daß er es sich durch Zurückweisung der Schwierigkeiten, die dagegen erstehen (auf die wir hier nicht eingehen können) erkämpfen würde. Wenn er aber an verschiedenen Stellen (S. 153-154, 274, 281) die thomistische Erklärung der Freiheit als einen « Ausweg » bezeichnet, wird er der Lehre des Aquinaten sicher nicht gerecht. Als Ausweg könnte nur eine Erklärung bezeichnet werden, die die Schwierigkeit umgehen oder den richtigen Sachverhalt verhehlen will, die sich also in diesem Fall unberechtigterweise auf das Gebiet der Metaphysik begibt, nicht aber eine Erklärung, die keine andere als eine metaphysische sein kann. Wenn wir aber den thomistischen Seinsbegriff und das thomistische Weltbild in seiner Geschlossenheit und Einheitlichkeit voraussetzen, so kann die « letzte » Erklärung eines jeden beliebigen Vorganges nur eine metaphysische sein. So reicht bei Thomas die ganze Naturphilosophie mit ihren Spitzen in die Metaphysik hinein, weil ihre eigenen Erklärungen eben nicht die letztmöglichen sein können.

Einige Ungenauigkeiten, die unterlaufen sind, mögen korrigiert werden : Mutmaßlicher Verfasser des Correctorium fr. Thomae ist nicht Wilhelm von Ware († 1298), wie A. schreibt (S. 14), sondern Wilhelm de la Mare († 1285). — Der Besprecher von A. Walter, Seinsrhythmik, in dieser Zeitschrift heißt nicht Driel (S. 302, Anm. 14), sondern Thiel. — Die Sammlung, aus der die Quodlibeta des Gottfried von Fontaines zitiert werden, heißt nicht « Les Philosophes du Moyen âge » (S. 304), sondern « Les Philosophes Belges ». — Zeilenfehler finden sich S. 133 : Zeile 20 (?), S. 258 : Zeile 23 soll nach Zeile 18 stehen.

Rom, S. Anselmo. P. *Johannes Müller* O. S. B.

B. Steiner : Der Schöpfungsplan, Wesen und Bedeutung organischer Homologie. — Luzern-Leipzig, Räber. 1938. XVI-234 SS.

Die Diskussionen um die Fragen der « natürlichen Schöpfungsgeschichte» haben sich neuerdings aus den Spannungen zwischen den verschiedenen biologischen Wissenschaften und infolge der tiefgehenden Berichtigungen, die die neuere Forschung an vielen älteren Aufstellungen vornahm, zu neuer Lebendigkeit entfacht. Von den klassischen Beweisen der monophyletischen oder selbst enger begrenzt polyphyletischen Abstammungstheorien ist die Mehrzahl heute entkräftet, wenn nicht eher zu Aufweisen von Schwierigkeiten und Unerklärlichkeiten geworden. Der genaueren Nachprüfung am besten standgehalten haben die Beweise aus der vergleichenden Anatomie und Entwicklungsgeschichte, an denen vor allem der Glaube an die weitreichende Macht der Entwicklung heute Halt besitzt. Das neue Buch B. Steiners ist den allgemeinen Tatsachen und Begriffen, die für diese Beweisführungen grundlegend sind, gewidmet. Es weist zunächst nach, daß die vordarwinische Biologie und Naturphilosophie es war, die in rein morphologischer Blickrichtung und aus einer ideengläubigen Weltanschauung die Forschungsbereiche der vergleichenden Form- und Entwicklungslehre erschloß und ihre Gegebenheiten zuerst umfassend deutete. Es war eine Wende in der Vorherrschaft rivalisierender allgemeiner Denkformen, die den Biologen der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts das Vertrauen zu den weltanschaulichen Voraussetzungen der älteren morphologischen Schule nahm und sie in der Deutung der gleichen Tatsachen geradezu zwangsmäßig auf den Weg der transformistischen Wesens- und Formgesetze leugnenden Theorien stieß. Steiner übt an diesen Theorien eine scharfe, ihre inneren Widersprüche aufdeckende Kritik und unternimmt es, den Standpunkt der früheren Morphologen (vor allem v. Baer und L. Agassiz) nach allen Seiten hin zu klären, gemäß der aristotelisch-thomistischen Philosophie zu vertiefen und seine volle Sachgerechtheit zu beweisen. Die vielseitigen, auf umfassender Kenntnis der einschlägigen Literatur fußenden Untersuchungen des Verfassers verdichten sich zu Ergebnissen, in denen sich die Auffassungs- und Verständnisform der älteren Morphologen begrifflich entfaltet darstellt und eine ins Metaphysische ausmündende Deutung erhält. Einen wichtigen Konstruktionspunkt im Gedankenbau des Buches scheint uns die These darzustellen, daß die Gleichheit gemäß den Kategorien des natürlichen Systems morphologischer Natur sei und sich in einem zweifachen Aspekt entfalte : im Vergleich der erwachsenen Körper offenbart sie sich in einer zusammenhangsbeziehlich (topologisch) gleichen Ordnung der Teile, beim Vergleich gewisser entsprechender Keimstadien als schematische Gleichheit der Keimorganisation. Die Abfolge der Organisationsschemata in der Keimentwicklung entspricht dem Fortschritt vom morphologisch Allgemeinen zum Spezielleren : der Keim verwirklicht zuerst ein dem ganzen Stamm gemeinsames Schema, dann das einer Klasse, Ordnung usw. Der Sinn dieser Gesetzmäßigkeit des Entwicklungsganges ist die Darstellung der logischen Ordnung im Reich der Lebewesen und zuletzt des « Schöpfungsdenkens Gottes ».

Der gelehrte, um die Klarstellung dieser schwierigen, mit so vielen biologischen und erkenntnistheoretischen Einzelproblemen verstrickten Fragen verdiente Verfasser möge es verzeihen, wenn der Rezensent nicht mehr bei der Bedeutung und dem Wert seines Buchs verweilt, sondern sofort seine Bedenken vorbringt. Die Identifizierung von systemkategorialer und homologer Gleichheit (S. 188 ff.) scheint doch wohl anfechtbar. Mindestens schon die Klassencharaktere umfassen doch auch physiologische, organologische und psychologische Gemeinsamkeiten, die der enge Rahmen der reinen Morphologie nicht umspannt; ebenso sind die Organisationstypen, die die niederen Kategorien definieren, nicht rein morphologisch zu kennzeichnen. Der Verfasser betrachtet die systemkategorialen Bestimmungen als gradus metaphysici. Wenn man sich für diese Auffassung entscheidet und etwa Wirbeltierheit, Säugetierheit usw. als echte Gattungsbestimmungen verschiedener Ordnung ansetzt, die also die ganze Konstitution durchdringen und sie in allem wirbeltierhaft, säugetierhaft usw. machen, kann man umsoweniger das in formaler Abstraktion abgezogene morphologische Schema als das kategoriale Universale auffassen. Diese Bemerkungen können nebensächlich erscheinen; behält man sie aber beim Durchdenken der Aufstellungen des Buchs vor Augen, enthüllt sich doch auch eine gewisse Schwäche einiger seiner Hauptideen. Man kann, dem vorgebrachten Einwand Rechnung tragend, gewiß versuchen, die Gleichheiten der Keimorganisationen innerhalb der Stämme, Klassen und Ordnungen als Darstellungen der allgemeinen Form organischer Differenzierung zu deuten, die z. B. die Wirbeltierheit aus sich setzt. Wird man sich aber dazu verstehen wollen, diesen Versuch auch auf Keimstrukturen auszudehnen, die so deutlich auf einen spezialisierten Organisationstyp hinweisen, wie etwa die bekannten Schlundfurchen und -bögen der Wirbeltierkeime? Und wie will man es erklären, daß in den Amnioten dieser Stammcharakter im jungen Keim und im entwickelten Organismus sich so verschieden ausprägt?

Nach den v. Baer'schen Gesetzen schreitet die Keimentwicklung vom morphologisch Allgemeineren zum Besonderen voran. Der Verfasser erblickt darin eine Geschichtewerdung der begrifflichen Über- und Unterordnungsverhältnisse und sieht in dem Parallelismus von Ideogenese und Ontogenese der letzteren Sinngesetz. Auch dazu hat der Rezensent Bedenken anzumelden. Zunächst gelten die angerufenen Gesetze nur näherungsweise; neuere Morphologen (z. B. Naef) geben ihnen eine vorsichtigere Fassung. Es scheint uns außerdem, bevor man den Versuch der Sinndeutung eines naturwissenschaftlichen Gesetzes unternimmt, methodisch geboten, den Komplex der allgemeinen Tatbestände, die dem Gesetz zugrundeliegen, zu zergliedern und in möglichst sachnaher Weise zu formulieren. Im Fall der Baer'schen Gesetze löst sich bei diesem Vorgehen ein Tatbestand heraus, der im Wesen der Keimentwicklung im allgemeinen, ganz abgesehen von ihrer Form- und Typengesetzmäßigkeit, begründet ist: Keimentwicklung ist wesentlich fortschreitende Differenzierung auf der Grundlage der in den vorausgehenden Entwicklungsschritten erreichten Organisationsstufe. Es folgt aus diesem von allem Forminhalt absehenden Wachstums-

gesetz, daß die Keimentwicklung vom morphologisch Unbestimmteren zum Bestimmteren voranschreitet. Es wäre gewiß verfehlt, die Baer'schen Gesetze aus diesem Differenzierungsgesetz allein verstehen zu wollen ; sie beruhen außerdem auf der Tatsache, daß das systematisch Allgemeinere auch morphologisch allgemeiner ist, oder mit anderen Worten, daß die biologische Systematik vorwiegend morphologischen Charakters ist. Die zweite dieser Grundlagen der Baer'schen Gesetze erfaßt der Deutungsversuch des Verfassers nicht ; sie ist für ihn selbst noch Voraussetzung. Was die erste betrifft, erscheint es uns doch fraglich, ob man in der Darstellung logischer Begriffsverhältnisse den Sinn eines aus der Natur organischer Bildung überhaupt fließenden Gesetzes erblicken darf. Der Verfasser ist gewiß im Recht, wenn er die Priorität des Sinnplans, des ideellen Gehalts betont ; in der Eindringlichkeit, mit der er diesen Grundsatz zur Geltung bringt, liegt vor allem sein großes Verdienst. Soll diese Wahrheit aber auf dem Gebiet der Lebenskunde und dem transformistischen Denken gegenüber zum Sieg gebracht werden, muß der biologische Inhalt der über dem lebenden Kosmos waltenden Ideen wohl noch mehr ausgeschöpft werden, als der Verfasser es tut. Die morphologische Betrachtungsweise müßte durch die physiologische und ökologische ergänzt und die Systematik mit dem Gedanken fortschreitender Integrierung und Überhöhung der Funktionskreise in Hinordnung auf neu zu erschließende ökologische Lebensräume durchdrungen werden. Der volle biologische Inhalt der systematischen Kategorien allein kann ein Bild von den Sinngesetzen geben, die über der Schöpfungsgeschichte der Arten walten.

Rom, S. Anselmo. *B. Thum* O. S. B.

O. Spann : Kategorienlehre. 2. Aufl. (1. Ergänzungsband der Sammlung « Herdflamme »). — Jena, G. Fischer. 1939. xx-426 SS.

Mit der Veröffentlichung der « Naturphilosophie » (Jena 1937) hatte der bekannte Wiener Soziologe O. Spann die systematische Durchdringung der großen geisteswissenschaftlichen Teilgebiete (Gottes- und Geisteslehre, Kosmologie, Gesellschaft, Staat, Geschichte und Psychologie) mit den Grundgedanken seiner Ganzheitsphilosophie abgeschlossen. — Dem denkenden Menschen jedoch ist die Welt nie « fertig ». Darum greift Spann in der zweiten, stark vermehrten und überarbeiteten Auflage seiner « Kategorienlehre » (1. Aufl. 1924) abermals auf die logischen Grundlagen seines Systems zurück, da mit ihnen der Universalismus steht und fällt. Es zeugt für den ernsten Wahrheitswillen des Verfassers, daß die Kritik thomistischer Gegner (vgl. O. Scheiwiller : « Um O. Spann », Schw. Rundschau, Jahrg. 37, H. 7, S. 502 ff.) hier wenigstens teilweise eine positive Antwort gefunden.

Das 1. Buch (3-55) behandelt in einem kurzen « geschichtl. Überblick » die Entwicklung des Kategorienproblems von Aristoteles bis in die Gegenwart. — Das 2. Buch (57-336) erörtert « die Urweisen des Seins » : Ganzheit, Ausgliederung und Rückverbundenheit. M. a. W. : Die Welt ist eine organische, sinnvolle, geistdurchwirkte Ganzheit. Das Ganze als solches

jedoch hat kein Dasein. Sein schöpferisches Wesen erscheint vielmehr nach den Kategorien der Ausgliederung, Vollkommenheit und Ebenbildlichkeit in seinen Gliedern ; es verliert sich dabei aber nicht in ihnen, sondern bleibt als befassende Urmitte an ihrem Grunde. So ist jedes Glied von seiner Mitte getragen und in ihr rückverbunden. Am Grunde der Welt ruht die transzendente, persönliche und in absoluter Freiheit schaffende Urmitte, Gott. — Durch diese logische Zergliederung des Ganzheitsbegriffes glaubt Spann das erstrebte Ziel erreicht : In schroffster Kampfstellung gegen Atomismus, Individualismus und Mechanismus « ein Überweltliches im Weltlichen, ein Freies im Notwendigen und ein Ewiges auf dem Grunde des Zeitlichen » (Vorwort) aufgezeigt zu haben. — Im 3. Buch (340-406) eröffnet Spann vergleichende « Ausblicke » auf die tragenden Grundgedanken anderer Systeme, wie Thomismus und Mechanismus, geleitet von der Überzeugung, daß ihre ungelösten Probleme durch den Ganzheitsbegriff letzte Erklärung finden.

Diese Neuauflage bedeutet nach Inhalt und Form einen Fortschritt. Übersichtliche Tabellen erleichtern das Verständnis ungewohnter Begriffe. Die Klärung gilt in erster Linie dem Begriff der *Ganzheit.* Spann anerkennt den realen, eminent wichtigen Unterschied zwischen den einzelnen konkreten Ganzheitsarten und gibt eine gute, wenn auch nicht erschöpfende Einteilung (370). Der logische Vorrang des Ganzen vor seinen Gliedern bleibt zwar in jedem Falle wahr ; aber « real hat das logische Frühersein je nach Art der Ganzheit allerdings verschiedene Bedeutung » (70). (So ist prinzipiell der Weg gebahnt zu einer Verständigung in den soziologischen Fragen). Unbefriedigend bleibt jedoch die Anwendung dieses Prinzips, indem die Betonung der analogen Verschiedenheit der konkreten Ganzheitsarten hinter der abstrakt-logischen Behandlung der Ganzheitskategorien fast völlig verschwindet (vgl. die Wahl der erläuternden Beispiele auf S. 60 ff.). — Erfreuliche Klarstellung findet auch das Verhältnis von *Gott und Welt.* Um Gottes Unendlichkeit und Freiheit nicht zu schmälern, dürfen die der endlichen Welt entnommenen Begriffe von Ganzheit und Ausgliederung nur in analog bedingter Weise auf den Unendlichen übertragen werden : « Bei Gott handelt es sich um den Begriff der absoluten Persönlichkeit, der schließlich nicht nach endlichen Kategorien bestimmt werden kann » (296). Gott ist zwar die « absolute Urmitte » der Welt, aber nur « als Schöpfer genommen, nicht in seinem innergöttlichen Leben » (366). Aber auch hier : Diese grundlegende Wahrheit sollte gebieterisch dem ganzen Werk vorangestellt werden. Gott, dessen unendliches Wesen mit dem Schöpfergott real zusammenfällt, ist keine « Ganzheit » im kreatürlichen Sinn, sonst wird der Satz, « das Ganze als solches hat kein Dasein » (60), zum erschreckenden Irrtum. Es gibt nur eine Lösung : Anerkennung *und* Durchführung des Gedankens der Analogia entis. — Um dem Vorwurf zu entgehen, die Kategorie der Ausgliederung, « das Ganze wird in den Gliedern geboren » (62), führe in Gott zum Schöpfungszwang, bemüht sich Spann, die *Ausgliederungsfreiheit* besonders zu betonen. Leider vermögen die angeführten Beispiele gegen die Logik seines Systems nicht zu überzeugen, zumal Spann selber gestehen muß : « Obzwar kein unbe-

dingter Ausgliederungszwang herrscht, gehört doch im Reiche der Begriffe Wesen und Ausgliederung, d. h. Wesen und Sinn zusammen » (323) ; denn das Aussterben von Gattungen, die Denkfaulheit und der Selbstmord (86) sind negative Erscheinungen, die lediglich das Absterben einer einst schöpferischen Ausgliederungsmitte bezeugen, nicht aber die Ausgliederungsfreiheit der « Ganzheit » an sich. Auch die Feststellung wirklicher Ausgliederungsfreiheit auf geistigem Gebiet (« der verschwiegene Gedanke », 316 ; die transzendente Urmitte « hat lauteres Sein und ist daher auf die Ausgliederung nicht angewiesen », 317) ist nur eine Feststellung, kein logischer Gegenbeweis. Eben deshalb, weil die geistigen Ganzheiten eine Freiheit besitzen, die den Organismen mangelt, hat der Ganzheitsbegriff auf jeder Seinsstufe einen analog sich verändernden Begriffsinhalt.

Unbefriedigend wirkt Spanns Polemik gegen den Begriff der « *Ursächlichkeit* », näherhin das kausal-mechanisch-mathematische Verfahren der modernen Naturwissenschaften. Leider ist es Spann auch in dieser Auflage nicht gelungen, eine klare Scheidung von Naturwissenschaft und Naturphilosophie nach Material- und Formalobjekt vorzunehmen. Zwar wird das kausalmechanische Verfahren als « Notbehelf » (311) gebilligt, die « Ursächlichkeit » als ein für die Forschung brauchbarer « Grenzbegriff » (344) anerkannt, und den Naturwissenschaften nach den Geisteswissenschaften ein Platz zweiter Ordnung eingeräumt (346). Aber die grundsätzlichen Ausführungen (4 ff., 308, 341 ff.) leiden durchgehend an der aprioristischen Gleichsetzung von « ursächlich » mit « mechanistisch », « sinnlos » (311). Die « Zahl » ist nur ein « Hilfsbegriff » (309) ; denn « in der Ganzheit gibt es keine Zahl » (308). Haben sich wirklich alle Denker von Pythagoras bis Leibniz getäuscht, denen gerade das gesetzmäßige und in der Zahl z. T. erfaßbare Geschehen Ausdruck geheimnisvoll-göttlicher Weisheit war ! Möchte doch Spann sein eigenes Wort bedenken : « Die Geisteswissenschaft kann ihren Gegenstand nicht äußerlich greifen, aber dafür innerlich begreifen » (18). Wer aber kann heute den Kosmos ohne Gesetz und Zahl innerlich begreifen ? Damit ist die methodische Berechtigung und Eigenständigkeit des naturwissenschaftlichen Verfahrens von selbst gegeben. — Endlich muß die Verwerfung des 1. thomistischen Gottesbeweises — Notwendigkeit des ersten Bewegers — zurückgewiesen werden. Denn wo Bewegung eines Endlichen, gibt nur der Actus purus des unbeweglichen Bewegers befriedigende Erklärung. Der ganzheitliche Beweis Spanns dagegen — Notwendigkeit einer höchsten Urmitte — deckt sich inhaltlich mit dem 4. « Weg » des hl. Thomas.

Soweit die Kritik. Es bleibt des Wertvollen dennoch genug. Das Werk setzt eine bewundernswert weite und tiefe Kenntnis aller großen metaphysischen Probleme voraus und bietet ein großartiges, in sich geschlossenes Weltbild. Ist dieses Weltbild richtig ? Weltanschaulich steht die « Kategorienlehre » nach dem Willen des Verfassers heute ohne Zweifel auf dem Boden des christlichen Theismus. Das besagt aber noch nicht die Vereinbarkeit mit dem Thomismus. Denn beide Systeme sind verschieden nach Ausgangspunkt und Ziel : Ausgangspunkt ist hier der erkenntnistheoretische Realismus eines Aristoteles, dort der Platonismus

deutscher (idealistischer) Färbung. Als Ziel erstrebt Thomas die Deutung des Seins in seiner innersten ontologischen Struktur und hierarchischen Stufung mittels der Analogia entis ; Spann dagegen leistet nur den Beweis für die logische Allgemeingültigkeit einer bestimmten Seins*weise* (modus), seine « Ganzheitlichkeit ». Darum muß es nicht wundern, wenn die beiden Systeme unvereinbar bleiben. Es wäre nutzlos, sich hier im Einzelnen zu streiten (z. B. « Sollen » oder « Sein », « Ganzheit » oder « Substanz » ?). — Inhaltlich aber sind sich die Gedanken weithin verwandt, zumal Spann die pantheistischen und solipsistischen Tendenzen im deutschen Idealismus verneint (vgl. z. B. § 29 : « Persönlichkeit »). — Die « Kategorienlehre » ist ein bedeutendes Werk, doppelt bedeutend durch ihr Erscheinen gerade in dieser Zeit. Jede Seite des Buches zeugt für den sittlichen Ernst und die edle Leidenschaft, mit der sein Verfasser für ein geistiges Weltbild kämpft. Sein Studium bringt jedem Leser bleibenden und erhebenden Gewinn.

Einsiedeln. *L. Räber* O. S. B.

A. Manoil : La Psychologie expérimentale en Italie. *Ecole de Milan.* — Paris, Alcan. 1938. VIII-490 pp.

M. Manoil expose dans ce volume les travaux de psychologie expérimentale, auxquels s'est livré le P. Gemelli, soit avant la fondation de l'Université catholique de Milan, soit dans les laboratoires de cette Université, où il s'est assuré différents collaborateurs. L'ouvrage peut être compris comme un hommage mérité aux efforts et aux conquêtes du fameux psychologue franciscain.

L'auteur note à plusieurs reprises la dépendance mutuelle de la psychologie et de la philosophie néo-scolastique du P. Gemelli. Celle-ci écarte a priori certaines hypothèses explicatives, que d'ailleurs les faits ne justifient pas. Cependant la distinction un peu estompée des deux points de vue ne s'oppose en rien à la constitution d'une psychologie expérimentale autonome, assimilable aux sciences empiriques de la Nature. Le P. Gemelli, devenu néo-scolastique, n'a pas cessé de la pratiquer, et des résultats très notables ont couronné ses recherches méthodiques.

Il est manifestement impossible d'analyser les multiples travaux, auxquels le P. Gemelli et ses collaborateurs de Milan se sont livrés. M. Manoil ne se donne qu'une tâche : les exposer l'un après l'autre, et en faire saisir l'importance. — Dès avant la fondation de l'Université catholique, l'illustre psychologue avait étudié les phénomènes émotifs, et avait écarté la théorie de Lange-James. Il s'était appliqué à l'examen des illusions tactiles et du problème des « équivalents ». — Même les « chevaux savants » d'Elberfeld n'avaient pas échappé à son attention.

A partir de 1921, les travaux du P. Gemelli et de ses collaborateurs ont leur centre à l'excellent laboratoire de psychologie expérimentale, créé par le maître. M. Manoil signale avant tout les belles recherches sur la perception. La complexité de ce phénomène, que même les simples philosophes ont parfaitement soupçonnée, est mise en lumière par des recherches

expérimentales très sagaces. On trouvera peut-être une terminologie plus opportune que celle du P. Gemelli ; mais nous croyons que plusieurs de ses conclusions sont définitivement acquises. Elles constituent une contribution précieuse à la « psychologie des formes totales » (Gestaltpsychologie).

Suit alors une étude électro-acoustique du langage, qui n'a pas été moins féconde.

Enfin, dans une troisième partie, M. Manoil réunit les travaux du P. Gemelli sur les applications de la psychologie. Il s'est surtout occupé de la sélection des candidats à l'aviation ; et ses recherches ont exercé une influence sur les règlements en vigueur dans sa patrie pour le choix des aviateurs militaires. — L'habileté manuelle et l'adaptation de l'activité humaine à la machine ont également fixé son attention ; et il s'est intéressé à quelques expériences de psychologie comparée sur le rat albinos et sur les poissons.

L'ouvrage de M. Manoil est certainement utile. Il précise l'état dans lequel l'école de Milan a trouvé les problèmes, et montre la manière dont le P. Gemelli nous a rapprochés de la solution. Par ses expériences ingénieuses et méthodiques, par les résultats obtenus, le maître franciscain et ses fidèles collaborateurs ont donné une place de choix au laboratoire de l'Université catholique.

Nous regrettons que M. Manoil ne se soit pas assuré la collaboration d'un psychologue de langue française pour écrire en français. Des expressions inadmissibles et des méprises surprenantes auraient disparu ; son livre aurait été d'une lecture plus aisée et plus agréable.

Fribourg. *M. de Munnynck* O. P.

P. Siwek, S. J.: Psychologia metaphysica. — Romae, Apud aedes Universitatis Gregorianae. 1939. XVI-546 pp.

Le R. P. Paul Siwek, bien connu par ses études sur la psychologie aristotélicienne, sur Spinoza et sur les phénomènes de Konnersreuth, a publié une « psychologie métaphysique », manifestement destinée à ceux qui se préparent aux études théologiques. Il semble écarter systématiquement toute psychologie de laboratoire, et nous croyons qu'il a parfaitement raison. Pour le but qu'il poursuit, les données empiriques, consignées dans ce volume, sont largement suffisantes. Les précieuses constatations des expérimentateurs appartiennent à une autre discipline, qu'il faut nettement ranger parmi les sciences naturelles. Elles ne modifient en rien le concept philosophique de l'homme. Aussi, pour donner satisfaction à certains psychologues — à Claparède, par exemple, qui ne comprend pas comment on peut encore introduire la psychologie dans la philosophie — il vaudrait mieux peut-être parler ici, non de « psychologie métaphysique », mais de « philosophie de l'homme » ou d' « anthropologie philosophique ».

L'ouvrage du R. P. Siwek nous paraît excellent à plus d'un titre. Sa clarté en fait un livre didactique au premier chef ; la disposition métho-

dique des thèses, et même l'usage judicieux des possibilités typographiques, seront un soulagement pour l'étudiant. Le livre contient une quantité énorme de renseignements sur les différentes opinions auxquelles les étudiants peuvent se heurter ; de sorte qu'on peut en dégager sans peine un lumineux « état de la question », tout en prenant contact avec les principaux courants philosophiques. Les doctrines soutenues par l'auteur sont en parfaite harmonie avec la tradition chrétienne — mais avec une tradition vivante qui nous offre des fruits toujours nouveaux. — Nous n'hésitons pas à dire que le R. P. Siwek a rendu un service signalé aux futurs théologiens, qui se livrent à l'étude de la philosophie comme à une propédeutique indispensable de la science sacrée. Ajoutons que beaucoup d'autres consulteront l'ouvrage avec grand profit.

Mis à part quelques détails, que nous ne pouvons pas discuter ici — et qui d'ailleurs ne sont que des détails — nous pouvons souscrire aux thèses défendues par le R. P. Siwek. Elles serrent de très près les données fondamentales que saint Thomas, à la suite d'Aristote, nous a fournies sur ce terrain.

Le meilleur manuel ne nous renseigne que d'une manière imparfaite sur l'enseignement oral du professeur. Nous ignorons la manière dont le R. P. Siwek présente ces multiples idées à ses étudiants ; nous n'avons que le manuel, et nous nous permettons de noter quelques points sur lesquels nous voudrions être plus amplement renseignés.

L'analyse de l'action immanente et de l'action transitive nous paraît trop sommaire. Il y a là une difficulté réelle, dont on a fait sortir une espèce de monisme et même une « âme du monde ». L'action, comme action, n'est jamais que dans l'agent ; et il importe de ne pas la confondre avec les antécédents de l'action ou avec son résultat. Selon toute apparence, l'auteur présuppose ici des données plus approfondies, soit en métaphysique, soit en cosmologie.

Le problème de la génération spontanée et de l'évolution, que nous ne rattacherions pas à l'anthropologie, nous paraît mériter un examen plus complet, et aussi plus philosophique. Le R. P. Siwek rejette énergiquement le transformisme ; mais il aboutit à un certain évolutionnisme, assez analogue à celui de Vialleton. Nous sommes loin de nous en plaindre ; mais alors la question de « l'espèce », au sens philosophique du mot, et la manière dont nous la connaissons, auraient dû être mises en une plus vive lumière.

Nous croyons que dans l'étude de l'intelligence on n'insistera jamais trop sur le rôle de l'idée de l'être, l'idée réelle de l'être, qui n'est certes pas celle de Rosmini, mais qui forme le fond indéterminé de tous nos concepts vraiment intellectuels. Cette idée nous dégage des méprises de l'ontologisme, toujours fascinant pour certains esprits ; elle nous fait comprendre l'alternative devant laquelle l'intelligence place notre libre arbitre ; elle nous permet de comprendre et de détruire certains paradoxes des hegeliens.

L'énumération des actes intellectuels : concept, jugement, raisonnement, très suffisante pour le logicien, n'est pas satisfaisante pour le psychologue. Il y a l'invention, l'hypothèse, l'assentiment nettement dis-

tinct du jugement, les influences subjectives dans la synthèse. Il est probable que le R. P. Siwek développe dans son enseignement oral les allusions trop succinctes que nous donne le manuel.

On comprend que dans un ouvrage de ce genre on ne trouve pas une étude spéciale des états psychiques très complexes et cependant unitaires, comme la religion, l'art, la science, le caractère. Nous croyons cependant qu'à travers l'analyse minutieuse, à laquelle nous condamnent les exigences de l'enseignement, il importe beaucoup de ramener toujours devant les yeux des élèves l'unité foncière de la vie psychique. Un des moyens les plus efficaces nous paraît l'exposé systématique des grandes lois qui régissent toute notre vie consciente : lois de synthèse et de contraste, lois de l'association et de la totalisation, loi de diffusion psychique intrapersonnelle et interpersonnelle, loi de systématisation totale, etc. Le savant auteur compte peut-être trop sur l'influence personnelle du professeur ; nous croyons que ces lois éminemment synthétiques occuperaient très opportunément quelques pages du manuel.

Ces réflexions ne diminuent en rien tout le bien que nous pensons de ce précieux ouvrage. Ce que le R. P. Siwek nous donne doit lui valoir la gratitude des étudiants et des professeurs. Parmi nos nombreux manuels, la *psychologia metaphysica* du R. P. Siwek doit prendre une place de choix.

Fribourg. *M. de Munnynck* O. P.

Dogmatik.

G. Hellín S. J. : Praedestinatio apud Joannem Cardinalem de Lugo. Doctrinae de electione ad gloriam in theologis Soc. Jesu saec. XVI et XVII historica evolutio (Analecta Gregoriana, vol. XII). — Romae, Apud aedes Universitatis Gregorianae. 1938. 191 pp.

Quaestiones de causalitate scientiae et voluntatis Dei, de praedestinatione et reprobatione, de gratiae efficacitate deque his omnibus concordia cum libero arbitrio creaturae rationalis esse intime connexas inter se, nedum ordine logico et ex natura rei, verum et ordine historico controversiarum et disputationum seu catholicorum adversus haereticos seu unius theologorum scholae contra aliam, — comperta res est apud omnes. Horum tamen omnium historiam texere sine partium studio, veridicam, validis fulcitam documentis, sicut apprime utile ita difficile est ac salebrosum.

Scholam Societatis Jesu quod attinet, hisce ultimis annis — mittimus enim opus G. Schneemann S. J., *Controversiarum de divina gratia liberique arbitrii concordia initia et progressus* (1881), iamdiu antiquatum et superatum — plures monographiae historicae maioris ponderis ac sinceritatis lucem adspexere : v. gr. W. Hentrich S. J., *Gregor von Valencia und der Molinismus* (Innsbruck 1928) et *War Gregor von Valencia Prämolinist ?* (Scholastik 1929, p. 91-106) ; W. Lurz, *Adam Tanner und die Gnadenstreitigkeiten des 17. Jahrhunderts* (Breslau 1932) ; ac praesertim X. M. de Bachelet S. J., *Prédestination et Grâce efficace, — controverses dans la Compagnie de Jésus au temps d'Aquaviva* 1610-1613 (Louvain 1931), et

F. Stegmüller tum in *Zur Gnadenlehre des jungen Suárez* (Freiburg i. Br. 1933) et *Zur Prädestinationslehre des jungen Vázquez* (Münster i. W. 1935), tum maxime in *Geschichte des Molinismus*, 1. Bd. : *Neue Molinaschriften* (Münster i. W. 1935). Hisce ergo historicis monographiis suam addere voluit R. P. L. Gómez-Hellín S. J., *Praedestinatio apud Joannem Cardinalem de Lugo*, quam exhibuit Facultati Theologicae Universitatis Gregorianae pro gradu Magisterii aggregationis obtinendo. Haec enim quaestio : an praedestinatio fiat ante vel post praevisa praedestinati merita, principem locum tenere videtur in Schola theologica Societatis Jesu per totum fere saeculum XVII, nedum habito respectu ad alias scholas theologicas verum et maxime intra propria sua moenia, ita ut merito dici possit eam hoc tempore constituere domesticam theologorum Societatis controversiam. Cum igitur Card. de Lugo inter Societatis theologos huius saeculi emineat plurimum, eius sententiam hac de re investigare ac in medium proferre haud mediocris est momenti : eo vel magis quod eius scripta de praedestinatione et gratia hucusque inedita in scriniis delitescunt.

Auctor opus suum recta methodo est prosecutus. In primis enim, introductionis instar, curriculum Magisterii tum hispani cum romani praesertim (1621-1643) Card. de Lugo describit ; eius praelectiones determinare conatur sive quoad materias sive quoad chronologiam ; codicum manuscriptorum, qui supersunt, narrat fortunam, inventarium texit, critice stabilit ; ac inter eos, qui de praedestinatione directe agunt in suo tractatu inedito de Deo Uno, sex numerat ac describit : tres romanos, duos salmantinos, unum fabrianensem, alium ravennatem. Omnium potissimus est cod. 833 Bibliothecae casanatensis de Urbe, qui videtur pertinuisse ad ipsum de Lugo, ut ex autographo nominis eius initio primi folii appositi coniicitur et ex correctionibus quibusdam autographis, ac si esset codex praelo paratus. Hunc ergo ceteris praefert, quanvis alios etiam adhibeat pro opportunitate.

Dein, in priori operis parte, brevem texit historiam de quaestione praedestinationis apud theologos Societatis Jesu qui Joannem de Lugo praecesserunt, ubi quattuor distinguit momenta.

1. Ab ineunte Societate ad controversiam lovaniensem (1540-1587), in qua maior et melior theologorum pars favebat praedestinationi ante praevisa merita : quodsi nonnulli, ut Toledo et Maldonado, in oppositam sententiam inclínarunt, aperte ac sincere fassi sunt se contrarios habere S. Augustinum et S. Thomam et Scotum ac fere totam theologorum cohortem ; unde et Toleto, qui hanc suam sententiam publice tradiderat in Collegio Romano, alii eius « conlegae magno impetu restiterunt et cum moderatoribus contenderunt ut coram auditoribus Magister sua dicta improbaret » (p. 26). Jacobus Laínez noluit hanc publicam retractationem Toleto imponere, putans melius esse eum suaviter inducere ad illam sponte faciendam ; attamen S. Franciscus de Borja, Lainezii immediatus successor, eam Toleto imposuit ac praecepit ut ex auditorum scriptis expungeretur, et Societatis theologis defendendam praescripsit huiusmodi propositionem : « praedestinationis non datur causa ex parte nostri » (p. 27). Qua de causa S. Robertues Bellarminus S. J., nomine Praepositi Genralis Aquaviva

scribens L. Lessio, ad hoc factum provocat: « cum Card. Toletus, tunc Pater Toletus, anno 1561 docuisset praedestinationem ex bono usu gratiae praeviso, *R. P. Franciscus Borgia cum consilio Patrum iussit ut ea doctrina non repeteretur neque defenderetur ullo modo* » (Apud Le Bachelet, op. cit., t. I, p. 157).

2. Ab editione concordiae molinianae ad finem Congregationem de Auxiliis (1588-1607). Hac periodo Vázquez, Lessius, alii plures praedestinationem defendunt *ex* praevisis seu *post* praevisa merita ; Molina, *per* merita praevisa ; Valencia, *cum* meritis praevisis ; S. R. Bellarminus, Suárez, alii multi, praesertim *durantibus* Congregationibus de Auxiliis, traditionalem sententiam retinebant de praedestinatione *ante* praevisa merita.

3. Tempore controversiae Lessii de efficacia divinae gratiae (1610-1616). Hic theologus mordicus tenebat doctrinam Molinae de scientia media et de efficacitate gratiae ab extrinseco seu ex consensu liberi arbitrii itemque doctrinam Vazquezii de praedestinatione post praevisa merita. Qua ratione, Claudius Aquaviva scripsit Provinciali Belgii hanc Lessii sententiam minime probari ac difficilius defendi posse quam doctrina ipsius Molinae de auxiliis (p. 62), immo praecepit ut exemplaria omnia opusculi Lessii *De gratia efficaci* nedum Romae sed et in Belgio colligerentur ne venu prostarent; et S. R. Bellarminus nomine Generalis scripsit Lessio litteram vehementem, ubi haec inter alia dicebat: « obsecro autem Reverentiam vestram ut consideret capita sequentia: 1°, sententiam praedestinationis mere gratuitae in S. Augustino esse tam apertam et manifestam ut dubitari de ea re non possit nisi ab iis qui Augustinum non legerunt ... 2°, consideret R. V. post Augustinum nullos fuisse sanctos doctores qui eum non sint secuti ; eum enim aperte sequuntur sancti Pontifices Coelestinus, Leo, Gelasius, Gregorius ; item S. Fulgentius, S. Prosper, Petrus diaconus, Beda, Primasius, Sedulius, S. Anselmus, S. Bernardus, S. Thomas, S. Bonaventura et cum eis Principes Scholasticorum, Scotus et Durandus et alii. 3°, cogitet sententiam S. Augustini esse valde conformem Scripturis sanctis et Concilio Tridentino ... Quare rogo R. V. ut hoc cogitet et nolit, ut satisfaciat querelis hominum reproborum, trahere Scripturas et S. Augustinum quo nolunt ire ; sed potius accomodet praeclarum ingenium suum ad voluntatem Scripturarum et S. Augustini » (Romae, 31 decembris 1610. Apud Le Bachelet, op. cit., t. I, p. 28-30). Ceterum oppositio sat vivida inde orta est inter diversos huius operis censores Societatis Jesu stantes pro aut contra eius doctrinam. Quibus omnibus Aquaviva finem imposuit decernens sententiam de praedestinatione ante praevisa merita ab omnibus theologis Societatis Jesu doceri debere (p. 69).

4. A declaratione Vitelleschi usque ad primam lectionem Cardinalis de Lugo (1616-1624). At mortuo Aquaviva, ipse Lessius deputatus fuit a sua Provincia ad Congregationem Generalem electivam novi Praepositi, ubi electus est Mutius Vitelleschi. Hanc ergo nactus occassionem, Lessius totos suos nervos intendit ut decretum Claudii Aquaviva de gratia efficaci et de praedestinatione ante praevisa merita derogaretur a suo Successore, vel saltem ita declararetur ut equivalenter derogationem contineret : quod et obtinuit (p. 69).

Hac ergo declaratione satis ambigua factum est ut, dum Romae aestimaretur decretum illud vigere adhuc, alibi — praesertim in Belgio, Germania et Hispania — teneretur non vigere amplius sed esse aequivalenter derogatum. Qua ratione, dum theologi Romae degentes praedestinationem ante praevisa merita docerent, alii extra Urbem commorantes contrariam sententiam aperte vel fucate, aequivalenter tamen, traderent, sub specie sententiae cuiusdam mediae vel potius neutrius.

Hanc igitur viam secutus est revera Card. de Lugo, ut exponit Auctor in Parte altera suae Dissertationis. Non quidem ita aperte sicut theologi extraurbani, vere tamen, quamvis dicat se *fere* amplecti sententiam de praedestinatione ante praevisa merita. Qua in re, ita alios et alios suos confratres theologos utriusque positionis extremae impugnat, ut aequilibrium quoddam quasi stabile inter eos conservare nitatur pro sui ingenii subtilitate ac flexibilitate: quo factum est, ut a posterioribus theologis modo pro una, modo pro alia sententia aequali fere iure adducatur.

Postremo in Tertia Parte inquirit Auctor cum originem unde ebibit de Lugo suam sententiam tum influxum positionis eius in alios theologos subsequentes. Ac probat eum maxime pendere ex Arrúbal, cuius et Salmanticae quondam discipulus exstitit (p. 146). Eius autem influxus in coaetaneos et posteros sat magnus et durabilis fuit pro sua magna qua fruebatur auctoritate, specialiter in Germanum suum fratrem Franciscum de Lugo, Sfortiam Pallavicinum, Esparza, Silvestrum Maurum, Thyrsum González, alios.

Concludit Auctor Dissertationem suam synthetice proponens diversas opiniones de praedestinatione apud theologos Societatis ab initio magisterii romani Card. de Lugo ad incoeptum usque saeculum XVIII, ubi notat eos paulatim declinasse a sententia de praedestinatione ante praevisa merita ad oppositam de praedestinatione post merita praevisa, ita ut Praepositus Generalis Beckx declarare potuerit saeculo sequenti decretum Claudii Aquaviva obsoletum esse ideoque vim obligandi non amplius retinere. Ac revera, exinde ad nostra usque tempora omnes aut fere theologi Societatis Jesu praedestinationem post praevisa merita defendunt.

Haec historia doctrinalis valde utilis est, ac generatim Auctor moderatus est et, ut aiunt, *obiectivus:* vereor tamen ne, nimia sympathia erga doctrinam de praedestinatione post praevisa merita allectus, sufficienti cum veritate ac mentis serenitate iudicaverit de vi ac valore contrariae sententiae prout in sua realitate historica huius aetatis invenitur apud ipsos theologos Societatis Jesu. Qua in re Opera Le Bachelet et Stegmüller longe maioris sunt novitatis, valoris ac ponderis. Utut sit, explorata res est maiores et meliores theologos Societatis, ut Salmerón, S. R. Bellarminus, Suárez, Ruiz de Montoya, firmiter docuisse sententiam de praedestinatione ante praevisa merita. Ac, sicut apparet ex litteris Molinae et Lessii, tantam aut forte maiorem oppositionem invenerunt sua opinamenta apud theologos Societatis quam apud dominicianos, qui non partium studio sed amore doctrinae traditionalis theologicae ducebantur.

Friburgi Helv. *J.-M. Ramírez* O. P.

R. Garrigou-Lagrange O. P. : De Deo Uno. Commentarium in I. Partem Summae Theologicae S. Thomae. — Paris, Desclée De Brouwer. 1938. 582 pp.

Wohl aus den stürmischen Zeiten, die wir durchleben, ist es zu erklären, daß sogar durch jene theologische Disziplin, die ihrer Natur nach das größte Beharrungsvermögen hat, nämlich die Dogmatik, wie ein gewisses, unruhiges Zittern geht, ein Suchen und Streben nach Neuem. Dem Einen scheint bisher « die gedankliche Ordnung » überbetont gewesen zu sein, dieselbe soll im Interesse einer lebendigen Vermittlung des Offenbarungswortes aus der beherrschenden in eine dienende Stellung verwiesen werden. Dem Andern scheint die dogmengeschichtliche Entwicklung eine überwiegende Angelegenheit zu sein. Wieder ein Anderer äußert ein Bedürfnis nach neuen Fragen, neuen Gesichtspunkten, neuen Aufbauprinzipien, nach einer assimilationsfähigen Dogmatik usw. Bei allem Verständnis und aller Wertschätzung wissenschaftlichen Vorwärtsdrängens, das in diesen Wünschen und Bestrebungen zu Tage tritt, ist angesichts dieser Sachlage ein Werk, wie Garrigou-Lagrange es uns mit seinem Traktat De Deo Uno hier schenkt, eine wahre Erquickung. Da ist kein nervöses Tasten und Suchen nach Neuem und Unerhörtem, sondern jenes ruhige, in die Tiefe dringende Forschen und Darstellen, das Vertrauen weckt und geistigen Gewinn bringt.

Die Quaestiones De Deo Uno eröffnen die Summa Theologica des hl. Thomas und sind ohne Zweifel von grundlegender Bedeutung für das ganze Lehrgebäude des Heiligen. Uns in ihr Verständnis einzuführen, war Garrigou-Lagrange berufen durch eine hervorragende spekulative Begabung und eine langjährige Beschäftigung mit der Lehre des hl. Thomas und eine akademische Lehrtätigkeit, deren Zeugen eine ganze Reihe geschätzter Werke über Grundfragen der theologischen und philosophischen Wissenschaft sind. So ist denn vorliegendes Werk nicht irgend ein Traktat De Deo Uno mit gelegentlicher Verwertung von Gedanken und Beweisführungen aus Thomas, sondern, wie der Untertitel sagt, ein Commentarium, eine Schritt für Schritt dem Text der Quästionen folgende Erklärung. Vorausgeschickt ist eine großzügige und tiefblickende Darlegung der Stellung und Bedeutung der Summa des hl. Thomas in der Geschichte der Theologie und eine sehr lehrreiche Einführung in die Methode des heiligen Lehrers. Jeder Quästion wird eine Erklärung über ihren Zusammenhang mit dem Ganzen, ihre Wichtigkeit, über anders gerichtete Lehren, zuweilen auch über hervorragende Vorgänger und empfehlenswerte Kommentatoren vorausgeschickt. Dann folgen die einzelnen Artikel : zuerst wird der status quaestionis bestimmt und, wenn nötig, erläutert. Darauf folgt die Erklärung des Artikels ; ihm werden oft noch ausgedehnte Abschnitte über wichtige Fragen angefügt, die sich aus der Entwicklung der theologischen Wissenschaft immer wieder neu ergeben. So beansprucht z. B. der 7. Art. Qu. 13 für sich selbst nicht einmal eine ganze Seite, gibt aber Anlaß zu einer 6 Seiten langen Ausführung über : Comparatio doctrinae S. Thomae cum doctrina Scoti et Suarezii De Eminentia Deitatis. Der Art. 13 der 14. Quästion : « Utrum scientia Dei sit futurorum contingentium, verlangt sogar 15 Seiten. Bei andern, weniger wichtigen Stoffen wird zuweilen nur eine kurze Inhaltsangabe geboten, selbst einige Quästionen (Qu. 24 u. 26)

erhalten nur eine kurze « Summa litterae ». Der Verfaser versteht es eben, den Umfang seiner erklärenden Tätigkeit der Bedeutung des jeweiligen Gegenstandes anzupassen. Mit besonderer Sorge sind die Fragen von den fünf Wegen zur natürlichen Erkenntnis des Daseins Gottes, von der Visio beatifica, von der Analogie unserer Gotteserkenntnis auf Erden, vom göttlichen Wissen (scientia media !), vom Willen Gottes und der Prädestination behandelt.

Was vorliegenden Kommentar besonders empfehlenswert macht, ist seine Zeitgemäßheit unter zwei Gesichtspunkten. Erstens verbindet er die unverbrüchliche Treue gegen die Lehre des hl. Thomas mit dem beständigen Hinblick auf die modernen Ideen und stellte diese unter das Licht der erprobten Prinzipien des Aquinaten. Zweitens sucht er durch Einfachheit der Sprache und Klarheit der Darstellung dem angehenden Thomasjünger das Verständnis des Meisters möglichst zu erleichtern. Gern nimmt man dabei etwelche Wiederholungen von Ideen, die dem Verfasser am Herzen liegen, in den Kauf. Er nimmt sich, was man auch von mit Recht berühmtesten Thomaskommentaren nicht immer sagen kann, seines Lesers da an, wo er steht, d. h. er kommt aufklärend gerade da zu Hilfe, wo ein heutiger Theologiestudierender den tiefen Gedanken des hl. Thomas ohne Führung nur schwer folgen kann. Aber auch wer schon lange Jahre mit den Werken des Heiligen sich beschäftigt hat, wird aus dem Studium dieses Werkes großen Gewinn ziehen. Möge bald ein weiterer Kommentar De Deo Trino folgen.

Stift Einsiedeln. *Meinrad Benz* O. S. B.